

Ephraim Meir¹

Auf dem Weg zu einem *Bet Midrasch* im Geist von *Franz Rosenzweig*

Franz Rosenzweig war ein großer dialogischer Denker und ein Pionier auf dem Feld der jüdischen Erziehung. Er war ein Rückkehrer zum jüdischen Volk, der andere Juden zu ihrem jüdischen Leben zurückführen wollte, ohne die Verbindung zur allgemeinen Kultur zu verlieren. Weil er davon träumte, das Judentum in Deutschland neu zu beleben, begann er mit einem Plan zur Reform des jüdischen Lernens in den Schulen. Als Leiter des »Freien Jüdischen Lehrhauses« in Frankfurt strebte er danach, die traditionelle Institution des *Bet Midrasch*, des Hauses für jüdische Studien, zu erneuern.

Lernen war für das jüdische Leben immer von großer Bedeutung. *Rosenzweig* wollte ein »Neues Lernen« entwickeln. Sein Studienhaus in Frankfurt war ein Versuch, Juden zu ihrem innersten Selbst zurückzubringen und ihnen eine neue Lebendigkeit zu vermitteln. Das Ziel des Studienhauses war, Teilnehmer »lebendiger« zu machen.² In diesem Beitrag arbeite ich die Aktualität von *Rosenzweigs* Studienhaus für heutige Juden in Deutschland heraus.³

»Lernen« die Jahrhunderte hindurch

Durch die Jahrhunderte hindurch wurde das Lernen, das sowohl Studium wie Lehren umfasst, im jüdischen Leben hoch geschätzt. *Yohanan ben Zakkai* war dazu bereit, das belagerte *Jerusalem* zu verlassen, um sein *Bet Midrasch* in *Yavne* zu gründen. *Rabbi Akiba* übertrat das römische Gesetz, das jüdisches Lernen untersagte, und bezahlte dieses Lernen mit dem Leben. Für ihn war das Lehren der *Torah* wie Wasser für einen Fisch: Ein Jude, der nicht lernt, ist wie ein Fisch ohne Wasser.⁴

Im *talmudischen* Traktat *Avoda Zara 3b* heißt es, dass Gott selbst drei Stunden am Tag die *Torah* studiert. In den folgenden drei Stunden richtet er die Welt, aber wenn er erkennt, dass die Welt des Todes schuldig ist, wechselt er vom Thron des Gerichts zu dem der Barmherzigkeit. In den nächsten drei Stunden ernährt er die ganze Welt, und während der letzten drei Stunden spielt er mit *Leviathan*, dem Seeungeheuer, wie in Psalm 104,26 bezeugt.⁵

Im Hebräischen gehören die Wörter *Torah* (Lehren) und *moreh* (Lehrer) zusammen. Der Lehrer wird auch *Abba* (Vater) genannt, er »erzeugte« sozusagen seine Schüler. Im jüdischen Leben ist das Studium eine religiöse Verpflichtung, und ebenso ist es ein Gebot, Kinder zu lehren (Deut 6,7; 11,19).

Rosenzweigs Lehrhaus: der neue *Bet Midrasch*

Am 1. August 1920 wurde *Rosenzweig* zum Direktor des »Freien Jüdischen Lehrhauses« in Frankfurt ernannt. *Rabbi Nehemia Anton Nobel*, ein führender Frankfurter Rabbiner, der um sich einen Kreis von Leuten geschart hatte, die am Judentum interessiert waren, hielt *Rosenzweig* für den geeignetsten Kandidaten für diese Stelle. *Rosenzweig* war zu dieser Zeit nicht an der Universität beschäftigt und nahm dieses Angebot gerne an.

Als das Lehrhaus 1920 zu ersten Mal öffnete, hatte es mehr als 600 Studierende. Ein Jahr später waren schon über 700 reguläre Studierende eingeschrieben. Im Januar wurde der Spitzenwert von 1.100 Eingeschriebenen erreicht. Das Lehrhaus funktionierte nur kurze Zeit, was vor allem der Tatsache geschuldet war, dass *Rosenzweig* an

1 Dr. Ephraim Meir ist Professor für Jüdische Philosophie an der Bar-Ilan Universität Ramat Gan/Israel; er ist derzeit Gastprofessor für jüdische Dialogstudien und interreligiöse Theologie an der Universität Hamburg. – Der vorliegende Beitrag wurde von Dr. Ulrich Ruh ins Deutsche übersetzt.
2 Rosenzweig liebte das Wort »lebendig«, und es kommt in seinen Schriften oft vor. So in seinem Brief an seine Tante Julie Ehrenberg vom 15.6.1918. Rosenzweig, Rachel; Rosenzweig-Scheinmann, Edith (eds.) (1979): Rosenzweig, Franz. Briefe

und Tagebücher, 1. Band, 1900–1918 (Franz Rosenzweig. Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I=GS1), Haag, S. 581.

3 Dieser Beitrag übernimmt Elemente aus früheren Veröffentlichungen. Vgl. Meir, Ephraim (2005): The Rosenzweig Lehrhaus: Proposal for a Jewish House in Kassel inspired by Franz Rosenzweig's Frankfurt Lehrhaus (Research and Position Papers, Rappaport Center), Ramat Gan: Bar Ilan University; ders. (2011): Das freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt am

Franz Rosenzweig

geb. 25.12.1886 in Kassel

gest. 10.12.1929 in Frankfurt/Main

der Lou-Gehrig-Krankheit erkrankte. Ohne sein aktives Engagement fehlte dem Lehrhaus bald die notwendige Inspiration, bevor es schließlich 1927 aufhörte, als Institution zu bestehen. Im Jahr 1933 kam es zur Wiedereröffnung des Frankfurter Studienhauses durch *Martin Buber* unter völlig veränderten Umständen; seine erzieherischen Aktivitäten fanden in Folge der *Kristallnacht* 1938 ein abruptes Ende.

Obwohl das Frankfurter Lehrhaus eine kurzlebige Erfahrung war, bleibt *Rosenzweigs* Konzeption dieses Hauses bis heute vorbildhaft. Er befasste sich mit Themen, die noch in der Gegenwart von Bedeutung sind, und die von ihm vorgeschlagenen Lösungen zur Bewältigung von Problemen können uns nach wie vor inspirieren.

Das Lehrhaus entstand in Frankfurt, aber *Rosenzweig* zufolge besteht sein Spezifikum darin, überall realisierbar zu sein. An jedem Ort kann man durch Fragen und Gegenfragen lernen. Lernen ist überall dort möglich, wo Menschen zusammenkommen und über ihr Leben sprechen. Das Lehrhaus in Frankfurt hing nicht von *Rabbinern* oder religiösen Lehrern ab. Auch die Lehrer waren Studenten, sie entdeckten schrittweise ihre Identität wieder. Ohne die Haltung des Alles-oder-Nichts waren die Teilnehmenden dazu bereit, gemeinsam jüdische Texte wie die Bibel, den *Midrasch*, den *Talmud*, den *Siddur* oder *Mahzor* zu lesen und jüdisches Leben zu entdecken und aufzubauen. Nicht die Bücher als solche, vielmehr die aktuelle, lebendige Begegnung mit anderen Juden eröffnete die Möglichkeit, Judentum aufzubauen. In dem seinem Wesen nach unideologischen Studienhaus erhielten die Teilnehmenden einen lebendigen Kontakt mit jüdischem Wissen, ohne sich



einem uniformen Betragen anpassen zu müssen. Die einzige Bedingung bestand darin, sich dem jüdischen Lehren zu widmen. Lernen war stets ein integraler Bestandteil des jüdischen Lebens gewesen. *Rosenzweig* bezeichnete seine Tätigkeit einmal als eine Art Sakrament.⁶ Sein modernisierter *Bet Midrasch* war die Wiederbelebung einer alten Tradition. Die Lehrer mussten kommunikativ sein, sich auf Fragen einlassen und über die Fähigkeit verfügen, dialogische Situationen herstellen zu können. Gespräche, Diskussionen und lebendige Gemeinschaft standen im Mittelpunkt der erzieherischen Aktivitäten. Indem die Lehrenden mit ihren Studenten den Enthusiasmus für die verschiedenen Facetten jüdischer Identität teilten, die sie entdeckt hatten, lernten sie auch von ihnen.

Main, in Schulz-Jander, Eva; Schmied-Korwarzik, Wolfdieterich (Hg.): Franz Rosenzweig. Religionsphilosoph aus Kassel, Kassel, S. 76–85.

4 Krochmalnik, Daniel (2009): »Der ›Lerner‹ und der Lehrer. Geschichte eines ungleichen Paares«, in: Behr, Harry Harun; Krochmalnik, Daniel; Schröder, Bernd (Hg.): Was ist ein guter Religionslehrer? Antworten von Juden, Christen und Muslimen, Berlin, S. 59.

5 Ebd. S. 62

6 Rosenzweig, Rachel; Rosenzweig-Scheinmann, Edith (eds.) (1979): Rosenzweig, Briefe und Tagebücher, 2. Band, 1918–1929, in: Franz Rosenzweig. Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I = GSI, Haag, S. 798.

»Zeit ists«⁷

Schon sehr früh interessierte sich *Rosenzweig* für jüdische Erziehung. Im März 1917 schrieb er einen Brief an *Hermann Cohen*, den viele Juden als »ihre intellektuelle Führungspersönlichkeit« betrachteten.⁸ In diesem an der Balkanfront verfassten und als *Zeit ists* bekannten Brief wollte er die Kluft zwischen Studium und Leben überwinden. Er schlug eine Reform der jüdischen Studien vor. *Rosenzweig* bestand darauf, es sei *Zeit* für eine Veränderung. Leider beschränkte sich jüdische Erziehung auf wenige Jahre Religionsunterricht und einige Predigten an hohen Festtagen. Das erneuerte Programm sollte Gegenstände wie Hebräisch, *Talmud* und das Studium der *synagogalen* Gebete und des Jahresablaufs enthalten. Das war ein kühnes Programm für die vielen deutschen Juden, die sich zunehmend von der Tradition entfremdet hatten. Das vorgeschlagene Curriculum umfasste Elemente, die dazu bestimmt waren, die Studierenden aus einer toten Vergangenheit in eine lebendige Gegenwart zu führen.

Rosenzweig war der Überzeugung, der öffentliche Gottesdienst sei »das Reservoir für alles das, was zum Überleben in den dreitausend Jahren unserer spirituellen Geschichte beigetragen hat.«⁹ Von den literarischen Dokumenten der Juden spielten *Siddur* und *Mahzor* eine zentrale Rolle: »Biblische Literatur der Antike kann als Quelle und Grundlage für alles betrachtet werden, was im Judentum lebendig ist, sein enzyklopädischer Ausdruck ist in den *talmudischen* und *rabbinischen* Schriften späterer Zeiten zu finden, seine Erhabenheit lässt sich in den Werken der Philosophen entdecken – aber trotz all dem wird das Gebetbuch



Gedenktafel am Wohnhaus in Freiburg i. Br., in dem Franz Rosenzweig während seiner Studienzeit lebte.

für immer das Handbuch und der Wegweiser des Judentums in der Geschichte bleiben. Jemand, dem das Gebetbuch nicht verschlossen ist, versteht mehr als das »Wesen des Judentums«; er besitzt es als Teil seines inneren Lebens; er besitzt eine »jüdische Welt«.¹⁰

Für *Rosenzweig* war die Bibel der Grundlagentext im Judentum, der *Talmud* seine Enzyklopädie und die jüdische Philosophie seine Erhabenheit. Aber der *Siddur*, das *jüdische Gebetsbuch*, stellte für ihn das Mittel par excellence dar, um die Welt des Judentums zu entdecken. Deshalb musste der *Siddur* eine zentrale Rolle in der jüdischen Schulerziehung spielen. Das Gebetsbuch mit seinem Reichtum an biblischen Texten, Gebeten und Gedichten für den *Schabbat*, die Feste und Fasttage, seinen Regelungen für das Leben und seinen vielen Elementen, die in einer jahrhundertealten Tradition hinzugefügt wurden, enthielt eine »jüdische Welt«. Das Gebetsbuch umfasste das Alltägliche und das Festtägliche, es war die Summe des Judentums in der Geschichte und Ausdruck des inneren Lebens von Juden.

7 Rosenzweig, Franz (1984): »Zeit ists... (Ps. 119, 29). Gedanken über das jüdische Bildungsproblem des Augenblicks, in: Mayer, Reinhold; Mayer, Annemarie (Hg.): Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken (Franz Rosenzweig. Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften III = GSIII), Dordrecht, S. 461–481; Glatzer, Nahum Norbert (ed.) (1955; 2002): Franz Rosenzweig. On Jewish Learning, New York, S. 27–54.

8 Glatzer (2002): On Jewish Learning, S. 27.

9 Ebd. S. 29.

10 Ebd.

In *Rosenzweigs* Vorschlag zugunsten einer Erneuerung der jüdischen Erziehung waren Schule und *Synagoge* miteinander verbunden. Er betonte, das Verständnis des öffentlichen Gottesdienstes und die Teilnahme daran würden »das ermöglichen, was für die Fortdauer des Judentums unerlässlich ist: eine jüdische Welt.«¹¹ Darüber hinaus würde der jüdische Jahreskreis, wie er durch den jüdischen Kalender festgeschrieben ist, zum »Rückgrat der Erziehung.«¹² Schon im 19. Jahrhundert hatte *Samson Raphael Hirsch* geäußert, der Kalender sei der Katechismus für die Juden.¹³

Siddur und *Mahzor* boten Gebete und Segnungen für das ganze liturgische Jahr; man musste die »Schul« wieder zu Ehren bringen, das Haus des Gebets, in dem die Menschen das jüdische liturgische Jahr erlebten.

Ein zweites Element der Erneuerung, wie sie *Rosenzweig* für die jüdische Erziehung erstrebte, war das Erlernen des Hebräischen als des Schlüssels zu den jüdischen Quellen. Er betonte, ein Jude könne die Bibel nur auf Hebräisch verstehen, nicht in einer Übersetzung. Sprache und Bedeutung waren miteinander verflochten.¹⁴

Eine dritte Innovation war seine Vorstellung vom Lehrer, der ein Gelehrter sein sollte, eine Art Theologe, in jüdischer Wissenschaft ausgebildet, aber gleichzeitig in einer konkreten Gemeinschaft und in praktischer jüdischer Erziehung engagiert. »Lehrer und Gelehrter müssen in einer Person zusammenkommen.«¹⁵ Der neue Typ des Lehrers war der gelehrte Lehrer, jemand mit einer wissenschaftlichen Ausbildung, aber auch mit Verantwortung für »die Menschen«, zum Zweck der Erneuerung jüdischer Wissenschaft und jüdischen Lebens.¹⁶

Während des Ersten Weltkriegs besuchte *Rosenzweig* in Warschau einen *cheder*, die traditionelle jüdische Schule für kleine Kinder. Er war begeistert von dieser Institution, die viele moderne Juden in Westeuropa durch das allgemeine Erziehungssystem ersetzen wollten. *Rosenzweig* war vom *cheder* beeindruckt, in dem Leben und Studium Hand in Hand gingen. Der *cheder* brachte keine Fragmentmenschen hervor, sondern eine Nation (*ein Volk*).¹⁷ Mit seinen Gedanken über Erziehung wollte *Rosenzweig* Studium und Leben wieder zusammenbringen.

»Neues Lernen«: Ansprache bei der Eröffnung des Lehrhauses

Rosenzweig erstrebte eine Reform der jüdischen Studien in Schulen. Er war begeistert von der klassischen Art des Lernens in Osteuropa. Aber seine Hauptenergie widmete er der jüdischen Erwachsenenbildung. Auch auf diesem Gebiet entwickelte er eine radikal neue Art von jüdischem Lernen. In einem Entwurf für die Ansprache zur Eröffnung des Jüdischen Lehrhauses¹⁸ statuiert er, die alte Art des Lernens – mit ihrer Verbindung von Leben und Buch – sei gescheitert. Ein neues Lernen sei entstanden:

»Es handelt sich um ein Lernen im umgekehrten Sinn. Ein Lernen, das nicht mehr bei der *Torah* beginnt und ins Leben führt, sondern umgekehrt: vom Leben in einer Welt, die nichts über das Gesetz weiß, oder vorgibt, nichts zu wissen, zurück zur *Torah*.«¹⁹ Ein Jude musste nichts aufgeben, er musste alles ins Judentum zurückführen: »Von der Peripherie zurück zum Zentrum; von draußen nach drinnen.«²⁰ Man musste von der Peripherie

11 Ebd. S. 30.

12 Ebd. S. 31.

13 Krochmalnik (2009): »Der ›Lerner‹ und der Lehrer«, S. 84.

14 Glatzer (2002): On Jewish Learning, S. 30 und 34.

15 Ebd. S. 49.

16 Ebd. S. 11 und 13.

17 GSI, S. 572.

18 GSIII, S. 505–510; Glatzer (2002): On Jewish Learning, S. 95–102.

19 Ebd. S. 98.

20 Ebd.



**»Bildung und kein Ende«:
Auf dem Weg zu einer Renaissance
der jüdischen Bildung**

In »Bildung und kein Ende«²³, einer Schrift von 1920, die *Edward Strauss* gewidmet war, legte *Rosenzweig* die Art und Weise dar, in der das Lehrhaus zur Erneuerung der jüdischen Studien beitragen sollte. Unter Bezugnahme auf *Kohelet* (12,12) schreibt er, es nehme kein Ende mit dem vielen Bücherschreiben. Es brauche keine neuen Bücher, sondern das Leben selbst, jüdische Menschen. Wissenschaft und Erziehung fehle es an Leben. Früher schufen das jüdische Gesetz, das jüdische Heim und der *Synagogengottesdienst* eine Grundlage für jüdisches Leben. Aber das Gesetz deckte den Unterschied zwischen einem Juden und dem anderen auf. Das jüdische Heim hielt jüdisches Leben nicht mehr aufrecht und nährte es nicht mehr; so verlor es seine beherrschende Stellung. Und die *Synagoge* hatte keine Funktion für das Leben mehr. *Rosenzweig* kam zu dem Schluss, *Synagoge*, Gesetz und Heim verschafften dem Judentum keine Plattform mehr, auf der sich jüdisches Leben gründen konnte.

Rosenzweig war der Auffassung, was jetzt Juden zusammenhalte, sei das jüdische Leben selbst. Daraus ergab sich die Konsequenz, in erster Linie sei der schlichte Entschluss notwendig, auszusprechen: »Nichts Jüdisches ist mir fremd.«²⁴ *Rosenzweig* war davon überzeugt, dass eine Neubelebung des jüdischen Lebens sich aus dem Gespräch zwischen Menschen ergeben werde, aus der »buchlosen Gegenwart«. Es brauchte nichts anderes als Raum und Zeit für Gespräche. *Rosenzweig* riet dazu, Vertrauen zu haben, zuzuhören und Wün-

zum Zentrum gelangen, im Vertrauen darauf, dass dieses Zentrum nur ein jüdisches sein kann.

In dem neuen Lehrhaus brauchte man keine Spezialisten, sondern arbeitete mit den entfremdeten Menschen, die mühsam ihren Weg nach Hause, also zurück in die jüdische Tradition, suchten.²¹ Er wollte, dass die Stunden im Lehrhaus »Stunden der Erinnerung« werden sollten:

»(...)eine innere Erinnerung, eine Wende von den äußeren Dinge zum Inneren, eine Wende, die, glaubt mir, für euch eine Heimkehr sein wird und muss. Versenke dich in dich selbst, kehre zurück in dein innerstes Selbst und dein innerstes Leben.«²² *Rosenzweig* wünschte, es würde viele Stunden der Erinnerung geben.

Das Wort *Erinnerung* verweist sowohl auf Gedächtnis wie auf Verinnerlichung: Juden würden vom Äußeren zum Inneren zurückkehren (*Einkehr*), und das würde eine Rückkehr (*Heimkehr*) in ihr innerstes Leben nach sich ziehen. Er vertraute darauf, dass das Lehrhaus den Teilnehmenden die Möglichkeit der *teschuwa* (Umkehr) als Rückkehr zum jüdischen Leben und zum innersten Kern des Judeseins bieten könnte.

23 GSIII, S. 491–503; Glatzer (2002): On Jewish Learning, S. 55–71.

24 Ebd. S. 65. Zur Diskussion über diese Äußerung vgl. Jospe, Raphael; Meir, Ephraim (2007): »Franz Rosenzweig's Inexpressible Joy«, in: Pedaya, Haviva; Meir, Ephraim (Hg.): Judaism. Fragments, Faces, Identities. Jubilee Volume in Honor of Rivka, Beersheba: Ben-Gurion-University, S. 64–65.

sche zu formulieren: Aus diesen Haltungen würde sich etwas Jüdisches entwickeln.

Wie in der Ansprache aus Anlass der Eröffnung des Lehrhauses betonte *Rosenzweig* in diesem Aufsatz, die Lehrer müssten nicht notwendigerweise »professionelle« Juden sein. Expertentum in jüdischen Studien war keine Bedingung, genauso wenig wie ein ausgearbeiteter Plan. Man musste nur Wünsche haben, Vertrauen aufbringen und bei Fragen zuhören. »Die Lehrer werden im gleichen Zimmer und in der gleichen Zeit für Diskussionen entdeckt wie die Schüler. Und in der gleichen Stunde der Diskussion kann ein und dieselbe Person als Lehrer wie als Schüler Gehör finden. Tatsächlich wird man nur dann Sicherheit darüber gewinnen, dass jemand als Lehrender qualifiziert ist, wenn das geschieht.«²⁵

Der Aufsatz *Auf dem Weg zu einer Renaissance des jüdischen Lernens* ist ein großartiger Text, bietet eine kluge Analyse der schwierigen Situation, in der sich das deutsche Judentum zu jener Zeit befand. *Rosenzweig* schlug eine völlige neue Form eines *Bet Midrasch* vor, weil er spürte, dass es einen neuen Typ des Lernens brauchte, einen, der eine Renaissance des jüdischen Lernens und Lebens hervorbringen konnte.²⁶

Rosenzweigs Lehrhaus wurde zu einem Ort für Menschen mit vielen Fragen bezüglich ihrer jüdischen Identität, für diejenigen, die mehr Fragen als Antworten hatten. Sein Lehrhaus richtete sich an Menschen, die ihre spirituelle und intellektuelle Heimat außerhalb der jüdischen Welt hatten. Sogar die Lehrenden entdeckten zusammen mit den Studierenden Facetten des Judentums. Die Bewegung ging von draußen nach drinnen,

nicht umgekehrt. Das Lehrhaus war in dem Sinn »frei«, dass als Voraussetzung für das Mittun keinerlei Prüfung oder die Erfüllung irgendeiner Bedingung gefordert war. Es konnte sich jedermann einschreiben, auch Christen. Es war frei, weil es von Ideologien frei war: ob liberal, orthodox oder zionistisch. Schließlich war es in dem Sinn frei, dass es jedem Juden offen stand, der sich dort zu Hause fühlen und sich über den freien Geist freuen würde, der dort vorherrschte.

Nach *Rosenzweigs* Vision war das Frankfurter Lehrhaus eine dialogische Einrichtung, das heißt, es war auf das Zuhören und die Antwort in freier Rede ausgerichtet. Es war ein Ort, an dem man reden konnte und Zeit zum Reden geboten bekam. Entscheidend war das Interesse am jüdischen Leben in der Gegenwart, nicht nur die Beschäftigung mit der Vergangenheit.

Rosenzweig brach das Monopol der »professionellen« Juden auf und ermutigte jeden, der sich zum Thema lebendiges Judentum äußern wollte. Die Frankfurter Studierenden waren Juden, die sich vom jüdischen Leben entfremdet hatten und in den meisten Fällen in die Mehrheitsgesellschaft erfolgreich integriert waren. *Rosenzweig* wollte gerade diese Juden mit ihren vielen Fragen bezüglich der jüdischen Identität erreichen. Er betonte, die *Torah* sei keine Angelegenheit des bloßen Wissens und müsse für das eigene, persönliche Leben studiert werden; nicht objektiv, sondern subjektiv. Das Lernen spielte sich im alltäglichen Leben ab und machte den Juden »lebendiger«. Es ging darum, den lebendigen Menschen mit seinen bzw. ihren Fragen ernst zu nehmen. Man musste zuhören und dann erst sprechen. Der neue Typ des Leh-

²⁵ Ebd. S. 69.

²⁶ Später bei einer Diskussion, die über das Thema Halten der Gebote (*mitswot*) entstanden war, in »Die Bauleute«, wandte sich *Rosenzweig* an *Buber* und forderte ihn heraus. Genauso wie *Buber* den Bereich der Studien erneuert hatte, wurde er jetzt aufgefordert, zu einer Erneuerung im Bereich der *mitswot* vorzudringen. *Rosenzweig* schlug vor, das, was als objektive, neutrale Vorschriften (Gesetz) aufgelistet wurde, müsse zu

persönlich erfahrenen Geboten (Gebot) werden. Alle Gebote waren grundgelegt in dem Gebot der Gebote – dem Imperativ der Liebe. Trotzdem verstand *Buber* Offenbarung anders: Für ihn war Gott kein Gesetzgeber.

Zu *Rosenzweigs* Sicht der *mitswot* und die anschließende Diskussion mit *Buber*, vgl. Meir, Ephraim (1994): Star from Jacob. Life and Work of Franz Rosenzweig (Hebräisch), in: Magnes Press, Jerusalem, S. 72–91.



renden sollte objektive Antworten auf die subjektiven Fragen seiner Zuhörer geben. Es bringt nichts, auf Fragen zu antworten, die gar nicht gestellt werden.

Lehrhaus heute?

Mit einem Wortspiel hat *Michael Volkmann* formuliert, die Frankfurter Schule sei in Deutschland besser bekannt als die andere *Schul* in Frankfurt, eben *Rosenzweigs* Lehrhaus. Dennoch erwies sich *Rosenzweigs Frankfurter Schul* als attraktives Modell für ein lebendiges Judentum.²⁷

Mit seinem Lehrhaus bemühte sich *Rosenzweig* kreativ um eine Strategie, um Juden zum Kern ihrer jüdischen Existenz zurückzuführen. Für ihn sollte sein Lehrhaus ein Ort sein, an dem Menschen diskutieren und Sehnsüchte äußern, wo sie ihre Wünsche ins Wort bringen konnten. Wenn Einige mehr wollten, sollen sie mit dem »Vielen«, das sie ihr Eigen nennen, unbehelligt bleiben. *Rosenzweig* leugnete nicht die Bedeutung von Wissen oder Lehren. Er schrieb allerdings,

Bücher könnten das Leben nicht ersetzen und nur das konkrete Leben könne Wissen und Lehren »lebendig« werden lassen, man könne nur in der lebendigen Rede »lebendig« werden. Das Reden braucht den Anderen genauso wie Zeit. In das jüdische Lehrhaus würden Juden im Vertrauen darauf kommen, dass in ihm bzw. ihr eine jüdische Person lebendig ist. Jüdisches Lernen war nicht einfach eine Frage des Wissens. Es musste vielmehr gelebt und erfahren werden. Anstelle des objektiven Wissens oder kognitiver Inhalte brauchte es die subjektive Aneignung, in der objektives Wissen seinen angemessenen Platz hatte. Das Wissen war eine Funktion des jeweiligen persönlichen jüdischen Lebens.

Lehrende

Ein heutiges Lehrhaus im Geist von *Rosenzweig* sollte ein Begegnungsort sein, an dem Menschen verschiedenster Prägung Aspekte ihrer jüdischen Identitäten erkunden. Die Lehrenden im Lehrhaus werden Offenheit gegenüber einem breiten Spektrum von Juden zeigen müssen, einschließlich derer, die mit dem Leben in der *Synagoge* nicht vertraut sind und die ihr Jüdischsein als marginal für die Konstruktion ihrer Identität betrachten. Ziel eines Lehrhauses heute soll sein, Menschen dazu zu ermutigen, etwas zu unternehmen, was mit ihrer Bindung an das Judentum zu tun hat. Die Lehrenden im Lehrhaus werden über ausgezeichnete kommunikative Fähigkeiten verfügen und dazu fähig sein müssen, eine auf den Text zentrierte Haltung mit einer großen Offenheit für die menschlichen Kontexte zu verbinden, in denen die Texte wirken.

Zugehörigkeit zum Judentum und zur Welt darüber hinaus

»Lernen« ist nicht bloß interaktives Lernen; vielmehr bedeutet es, eine Gemeinschaft von Menschen zu schaffen, die alte Texte für die heutige Generation zum Sprechen bringen können, und das auf jeweils neue Weise.

Die Botschaft *Rosenzweigs* ist für Juden, die ihr Judentum leben möchten, immer noch aktuell. Die Juden in Deutschland leben heute in einer dominierenden christlichen Kultur. Durch Kontakt mit jüdischen Quellen und durch Dialog könnten sie dazu fähig werden, ihr jüdisches Leben zu erneuern. Dennoch steht die Auslotung des spezifisch Jüdischen nicht im Gegensatz zur aktiven Teilhabe an der allgemeinen Kultur. In einer einladenden, freien und pluralistischen Atmosphäre eines alt-neuen Lehrhauses ist es möglich, die Welten miteinander zu verbinden, indem man die Zugehörigkeit zu der Welt des Judentums und der Welt darüber hinaus feiert.

Ein Lehrhaus im Geist von *Rosenzweig* ist kein Ort, an dem Dokumente analysiert und als Objekte einer wissenschaftlichen Zergliederung behandelt werden. Vielmehr wird der lebendige Kontext der Teilnehmenden im Mittelpunkt stehen. Die Teilnehmenden suchen durch existenzbezogene Studien nach wichtigen Elementen ihrer eigenen Identität. Mehr noch, ein Lehrhaus dieser Art zeigt, dass das Judentum in Offenheit gegenüber der es umgebenden Welt gelebt werden kann. Judentum kann und muss verstanden werden als im Dialog mit der größeren Welt, als tief

mit ihr verbunden und sie möglicherweise befruchtend. Im Lehrhaus wird das spezifische Jüdische gefeiert, aber dabei wird die »Trans-differenz« nicht vergessen, die die Brücke und die Kommunikation und zwischen den Juden und der Welt sowie zwischen der jüdischen Gemeinschaft und anderen religiösen Gemeinschaften herstellt.²⁸

Ein Begegnungsort

Ein *Lehrhaus* im Geist von *Rosenzweig* bietet Juden eine einzigartige Chance der Begegnung untereinander und zur Steigerung des Grades ihres jüdischen Engagements. In diesem Rahmen arbeiten traditionelle und nichttraditionelle Juden zusammen. Wie in den Tagen von *Rosenzweig* suchen Menschen auch heute mehr als nur Erfolg in ihrem Berufsleben; sie sind auch auf der Suche nach Sinn. Ein Lehrhaus, wie von *Rosenzweig* konzipiert, schafft einen Raum und eine Zeit, in denen Menschen ihre Fragen stellen und Begeisterung für die Entdeckung und den Aufbau ihres jüdischen Bewusstseins entwickeln können.

Es reicht mit Sicherheit nicht aus, einen Kurs oder einige Lehrveranstaltungen zu bestimmen Ereignissen im Lebenslauf anzubieten, obwohl das sicher sehr hilfreich wäre. Ein Lehrhaus ist in erster Linie ein Mittel zur Steigerung des Grades des jüdischen Engagements. Diskussionsgruppen, Vorlesungen und Kurse sind keine Popularisierung der Wissenschaft vom Judentum, sondern vielmehr eine Chance, die eigene Identität zu formen und im Dialog mit anderen Juden geformt zu werden.

²⁸ Zum Begriff »Trans-differenz« vgl. Meir, Ephraim (2015): *Interreligious Theology. Value and Mooring in Modern Jewish Philosophy*, in: Magnes Press, Berlin/Jerusalem, S. 133–137.

Das Judentum kultivieren

Wie *Rosenzweig* bei der Eröffnung seines Lehrhauses den Juden seiner Zeit zurief, müsse man »von der Peripherie zum Zentrum; von außen nach innen« kommen. In einem von *Rosenzweig* inspirierten Lehrhaus braucht es vor allem Vertrauen. Juden, die zu ihrem innersten Kern zurückkehren, entdecken, dass ihr Herz jüdisch ist, vor der Entdeckung ihrer Verbindung mit einer langen, tiefen, lebendig machenden jüdischen Tradition. Niemand sollte sich wegen des Mangels an jüdischem Wissen schämen. Entschuldigungen sind überflüssig: Es ist nicht notwendig, das Judentum gegenüber der es umgebenden Welt zu rechtfertigen.

Ebenso wenig lässt sich Judentum auf das reduzieren, was jedermann denkt: Jüdisches Leben ist ein spezifischer Beitrag zur allgemeinen Kultur. Um zum jüdischen Leben zurückzukehren, braucht man lebendigen Kontakt mit anderen Juden und mit jüdischen Quellen, an denen ablesbar ist, was bisher schon in der jüdischen Kultur erreicht wurde. Die Verbindung zu anderen Juden, zur *klal Yisrael*, bleibt wesentlich: Man muss andere Juden als Juden wahrnehmen, gleich, wie ihr Lebensstil beschaffen ist. Meinungsverschiedenheiten in unterschiedlichen Themen sind kein Grund zur Klage: Sie sind im Gegenteil vorteilhaft. Jeder und jede wird seine eigene bzw. ihre eigene Lebenserfahrung beim Studium der Texte einbringen. Beim Lernen sind nicht Ideen oder Ideale wichtig, sondern das Leben als solches; nicht ein »Wesen«, vielmehr eine »Existenz«.

Der existenzielle Kontakt mit den Quellen ermöglicht es dem Teilnehmenden, einen Kontakt

zur *Torah* als Weisung herzustellen, der den Weg in den innersten Kern des Lebens zeigt. Ausgangspunkt werden die konkreten Fragen sein, die in der Zuhörerschaft aufkommen. Die Antworten werden undogmatisch sein und zu einem *lebendigen Dialog* führen, nicht über irgendein »wahres« oder »ideales« Judentum, sondern darüber, wie man als Jude leben kann. Vorträge »ex cathedra« und Vorlesungen wird man vermeiden. Stattdessen wird man eine dialogische Situation herstellen, in der das lebendige Wort gehört wird.

Die Mentalität des alt-neuen Lehrhauses lässt sich vielleicht in dem Sinnspruch zusammenfassen: »Nichts Jüdisches ist mir fremd.« Offenheit für alle Aspekte der jüdischen Existenz ist ein Muss für jeden Suchenden und für jeden Rückkehrer. In einem Lehrhaus, so wie es sich *Rosenzweig* vorstellte, versucht sich das jüdische Herz auf viele Arten auszudrücken. Das Charakteristische an einer *shiur* als wesentlich für das Lehrhaus ist seine unmittelbare Relevanz für jüdisches Leben.

Nach der *Schoah* sprossen viele Institutionen der jüdischen Erwachsenenbildung wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden. Aber ein Lehrhaus als wahrhaft *dialogische Wirklichkeit*, in der alte jüdische Wörter in der Sprache von heute lebendig werden und in der jüdisches Leben entdeckt und vorbereitet wird, ist nicht einfach eine Institution für informelle Erwachsenenbildung durch eine Reihe von Vorträgen. Viele Initiativen in Deutschland sind wichtig; es fehlt aber noch die Gründung eines unabhängigen Studienhauses in Treue zum ursprünglichen Frankfurter Lehrhaus und zu *Rosenzweigs* eigenem jüdischen und philosophischen Denken.